



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Camoëns : Roman : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Camoëns.

Roman von Adolf Stern.

(Fortsetzung.)



Ihr frevelt in Eurer irdischen Leidenschaft fort und fort, versetzte Tellez Almeida. Aus Eurer Besorgnis, wie aus Euerm Groll wider den König klingt es heraus, daß Ihr selbst nicht reinen Herzens seid. Wolltet Ihr nichts als Gräfin Catarina und den König vor der Sünde behüten, Ihr würdet heute wenigstens nicht zweifeln, daß Euch Gottes Beistand gewiß ist. Geht in Euch, Senhor Luis, prüft Herz und Nieren, ob Donna Catarina in Euerm Schutze besser bewahrt sei als in dem des Königs.

Ihr wißt so gut wie ich, Fray Tellez, daß es Eurer Mahnung nicht bedarf, entgegnete Camoëns unmutig. Das Höchste, was mein Herz wähen und wollen könnte, wäre, daß mir Gräfin Catarina ihre Hand schenkte — und das wage ich nicht zu wähen! Aber ich hoffe, daß sie mir vergönnen wird, mich, sobald Dom Sebastian zu Schiff ist, ganz ihrem Dienste zu widmen.

Verbergt Euch nicht selbst die Wahrheit, unterbrach ihn der Priester. Ihr glüht und hofft Euern entsagenden Worten zum Trotz und zählt darauf, Euern ritterlichen Dienst mit einer Brautkrone gelohnt zu sehen. Ich will für Euch beten, Camoëns, selbst für Eure irdischen Wünsche; mein Amt, den König bei seinen Gelübden zu erhalten, kann es nur erleichtern, wenn Ihr in der Zwischenzeit und bis wir aus dem Feldzuge wiederkehren, die Gräfin Palmeirim zur Gemahlin gewinnt. Und jetzt verzeiht mir, ich habe die wenigen Reisevorbereitungen, deren ich bedarf, noch nicht getroffen. Lebwohl sage ich Euch morgen am Hafen, bevor ich ins Boot steige.

Tellez Almeida machte das Zeichen des Segens und ging, mit unhörbaren Tritten, durch die lange Galerie, welche sich neben dem großen Thronsaal hin erstreckte. Camoëns sah ihm mit düsterer Miene einige Minuten nach

und stieg dann, langsam und wie tief ermüdet, die große Palasttreppe hinab. In der halben Dunkelheit, die hier herrschte, nahmen die zahlreichen Begegnenden die schmerzliche Verstörung des Herabsteigenden nicht wahr. Ihm aber war sein eigener Traum, dem er fast willenlos lebte, noch nie zuvor, selbst in Almocegema und an Barretos Tische nicht, so thöricht, so aller Hoffnung bar erschienen, als jetzt, da Fray Tellez zu ihm gesprochen! Was wußte der Priester vom Leben und von lebendiger Blut! wie leicht dünkte es ihm, eine Leidenschaft zu besiegen, gegen die der König selbst schon mit der Blut seines Glaubens, mit der Erinnerung an seine Gelübde und dennoch umsonst gerungen hatte! Wie rasch fiel dem Beichtiger das Wort von den Lippen: Wenn Ihr in der Zwischenzeit die Gräfin Palmeirim zur Gemahlin gewinnt! wie wenig ahnte er, was alles zwischen Camoëns und so herrlichem, sinnberückendem Ziele lag! In bitterer Sorge rief sich der Dichter seine Jahre, sein verlornes Auge, seine Armut ins Gedächtnis und spottete seiner selbst, daß er je habe hoffen können. Wahrlich, genug und zuviel des Glückes für ihn würde es ja schon sein, wenn er sich hinfort dem schönen Mädchen täglich nähern, ihr ritterliche Verehrung und unermüdlige Hingebung erweisen dürfe. Und dennoch, dennoch — durch die Dumpsheit seines Gefühls und alle trüben Erwägungen dieser Stunde bligte ein lichter Gedanke immer wieder hindurch: Der König geht morgen hinweg — das eine, das nächste ist erreicht! Indem Camoëns sich vorsetzte, unmittelbar nach der Abfahrt der Flotte eine Wohnung in Cintra zu suchen, wo die Herzogin mit ihrer Schutzbefohlenen jedenfalls bleiben würde, überschlug er im Stillen die dürftigen Mittel, mit denen er es ermöglichen mußte, den längern Aufenthalt an dem nunmehr verödeten Hoflager zu bestreiten.

Fast in demselben Augenblicke, in welchem Luis Camoëns das Schloß verließ und in das Getümmel der Gassen hinaustrat, hatte oben im Saale, an der Schwelle zu seinen Gemächern, die er heute Nacht — nur der Himmel wußte auf wie lange Zeit — zum letztenmale bewohnen sollte, König Sebastian seine Begleiter, die neuernannten Reichsregenten und den Jägermeister Casalinho, verabschiedet, auch eine flüchtige Frage nach Tellez Almeida, seinen neuen Beichtvater, gethan. Als ihm gesagt ward, daß dieser mit Luis Camoëns hinweggegangen sei, erhellten sich die Mienen des Königs, und mit einer von Art Ungestim, unbekümmert um die tiefen Verbeugungen der zahlreich im Saale versammelten, riß er selbst die Thür zu einem kleinen Durchgangsgemache auf und warf sie dröhnend wieder ins Schloß. Von dem einzigen Sitze in dem beinahe dunkeln Raume fuhr der vertraute Diener des Königs empor, der schweigend, vielleicht schlummernd, dort seines Gebieters gewartet hatte. Dem Sebastian sagte im Vorübergehen nur: Der alte Miraflores ist hier? und wandte sich auf ein leises: Ja, Majestät! zu der weiterführenden Thür. Das Gemach, welches er jetzt betrat, war von einem Bündel Wachskerzen auf einem großen silbernen Handleuchter erhellt, der alte Stallmeister der Gräfin Pal-

meirim stand unmittelbar neben demselben, seinen Blick, wie es schien, starr auf ein Bild des heiligen Sebastian mit den Pfeilwunden gerichtet, er wollte, als er des Königs ansichtig ward, in die Kniee sinken. Der junge Herrscher hinderte ihn daran und sagte mit zitternder Stimme: Du hast einen Brief für mich, Miraflores? Der Alte erwiderte den blitzenden, fast zornigen Blick des Königs nur mit einer wunderlichen Geberde: er schüttelte den Kopf, legte den Finger auf die dünnen Lippen und zog seine rechte Schulter hoch, um die Aufmerksamkeit seines Fürsten auf den halb zurückgeschlagenen Brabanter Teppich zu lenken, der den Eingang in das dritte Zimmer verhüllte. Dem Sebastian atmete hörbar und preßte die Rechte an sein hochschlagendes Herz: Sie ist gekommen, wirklich gekommen, um mir Lebewohl zu sagen? Miraflores vermochte nur wiederholt zu nicken, bis der König seine Fassung wiedergewann und ihm mit einem Ausdruck, der jede Widerrede untersagte, zuflüsterte: Geh hinaus, Miraflores, geh zu Simao, ihr beide haftet mir mit euerm Kopfe dafür, daß niemand ungerufen hier eintritt. Ich muß die Gräfin allein sprechen.

Ohne dem Davonschleichenden nachzusehen, wandte sich der König zu jenem dritten Zimmer, das gleich dem zweiten kerzenhell war und über dessen Schwelle er zögernd trat. Im Hintergrunde des Gemaches, ganz in der Nähe eines mit violetterm Sammet überzognen Betschemels, der unter einem Muttergottesbilde des Sevillaners Ribalta stand, erblickte Sebastian die, nach welcher sein Herz in diesem Augenblicke mehr lechzte als nach dem Ruhme des Glaubensstreiters, der ihm ja ohnehin gewiß blieb. Catarina Palmeirim zeigte ihm ihr totenblaßes Gesicht und den schönen Kopf unverhüllt, sie hatte die Mantilla auf ein Ruhebett geworfen, das an der Langwand des großen Zimmers lehnte. Ihre Lippen waren geschlossen, die dunkeln Augen blickten weitgeöffnet, aber doch starr dem Eintretenden entgegen, der König trat betroffen einige Schritte wieder zurück und sagte: Ihr seid gekommen, Donna Catarina, Ihr habt es doch nicht übers Herz gebracht, so hart zu bleiben, als Euer gestriger Brief war.

Ihr wolltet es ja — Eure Majestät hätte Erbarmen zeigen und mir nicht mehr antworten sollen, entgegnete das schöne Mädchen, immer noch mit dem finstern Ausdruck ihres Gesichts, der den König auf die Stelle zu bannen suchte, an der er vorhin stehen geblieben war. Doch Sebastian war von seiner eignen Empfindung zu sehr überwältigt, um in diesem Augenblicke diejenige der jungen Gräfin zu verstehen.

Ihr wolltet mir Lebewohl bieten, Catarina, sagte er, ihr langsam näher-tretend. Ein letztes Lebewohl sollte immer sanft sein! Vergesst es nicht, daß ich morgen früh auf lange, lange Zeit, vielleicht auf immer von Euch gehe!

Sie widerstand dem Blicke und den schmerzlichen Lauten nicht; um nicht von seinen Armen umschlossen zu werden, kniete sie plötzlich vor dem König nieder: Geht nicht, geht nicht, geliebter Herr! Alle meine Träume, alle meine Gedanken an Euch weißsagen mir Leid und schweres Unheil!

Ihr wißt, daß nichts in der Welt mich mehr zurückhalten kann, daß meine Krone und meine Ehre verpfändet sind, entgegnete der König und versuchte mit sanfter Gewalt die Knieende emporzurichten. Dieser Schlag ist nicht der Eure, Catarina, mir würde es ziemen, zu Euern Füßen zu knien, wenn Ihr nicht herb und unerbittlich gewesen wäret. Ich scheide morgen von allem, was mir in der Welt lieb war, auch von Euch, Herrin, und wenn mir der Tod durch ein Maurenschwert bestimmt ist, so gehe ich einsam, dürstend und ungelabt, wie ich gelobt habe. Ihr habt mir die Pforte zum Besten erschlossen, was die Erde zu bieten hat, und habt sie wieder vor mir zugeschlagen, als meine Königspflicht mir verbot zu thun, was ich so gern gethan hätte, die Krone auf Euer geliebtes Haupt zu drücken. Nein, sagt nichts, ich weiß, daß Ihr Recht habt und ich Unrecht, und doch, doch war es hart von Euch, und ich hoffe, daß es Euch nie reuen wird!

Catarina Palmeirim erhob sich trotz König Sebastians Drängen nicht vom Boden, aber ihre Augen, die sie zu ihm emporgewandt, füllten sich mit Thränen, um ihre Lippen zuckte es wild: Sagt nichts mehr, Herr, gönnt mir einen Augenblick Ruhe. Ich kann Euch nicht scheiden lassen, wie Ihr es sagt, ich will, ja ich will mit Euch gehen!

Catarina richtete sich bei ihrem letzten Ausrufe an der Hand des Königs vom Boden auf, eine jähe Blut färbte ihr blasses Gesicht, und schluchzend warf sie sich in die geöffneten Arme Sebastians. Der König, der fast taumelnd die plötzliche Wandlung ihrer Empfindungen und ihrer Mienen inne ward, hatte doch noch Kraft genug, die Wankende zu stützen. Er bedeckte ihre Wacken, ihre Stirn, ihren Mund mit wilden Küssen und stammelte wieder und wieder ihren Namen, bis Catarina aus der krampfhaften Erschütterung der letzten Minuten erwachend ihre strömenden Thränen trocknete und ihm ins Ohr flüsterte: Ich gehe mit Euch, geliebter Herr, ich frage nichts mehr nach der Herzogin, die mir doch grollt, ob ich heute nach Cintra zurückkehre oder nicht. Ich will bei Euch, mit Euch sein, und weil ich es bin, weil Ihr an mich zu denken habt, Herr, so schont Ihr Eurer in dem wilden Feldzuge und setzt Euch nicht jedem feindlichen Geschosß und jedem verderblichen Sonnenbrande aus? Um meinethwillen werdet Ihr Euerm Ungestim gebieten, ist's nicht so, geliebter Herr?

Muß ich Euch nicht geloben, was Ihr begehrt, Catarina? sagte König Sebastian hochatmend. Zur ungeeignetsten Minute kam ihm, während Catarinas Haupt auf seiner Schulter ruhte und sie ihn noch mit feuchtschimmernden Augen, aber mit glücklichem Lächeln hingebend anblickte, der Gedanke an Telles Almeida in die Seele, er fühlte, wie ihn neben dem glühenden ein kalter Schauer feindselig berührte, und wandte flüchtig sein Haupt, um dem Blicke Catarinas nicht zu begegnen. Gleich darauf umschloß er das bebende Mädchen wieder und sagte leidenschaftlich: Du labst einen Verschmachtenden, Catarina, aber ihm ist, als müßte er in der Wonne der Labung vergehen!

Und ich darf dir auf jedem Pfade folgen, mein König? Du wirst mir auch in Afrika gestatten, dein Haupt in meinem Arme zu betten? fragte Catarina drängend und entzog Dom Sebastian ihre Lippen, um ihn nicht an der ersehnten Antwort zu hindern.

Willst du im Kleide meines Pagen mit mir gehen, Catarina? fragte statt der Antwort der König, den Sorgen und Bedenken gespenstig zu umwirbeln begannen. Wir werden im Lager sein, Geliebte, der König muß sich dem Geheze des Krieges zuerst fügen!

Er hatte es nicht ausgesprochen, daß der Kriegsherr kein Ärgernis geben dürfe, aber sie, die Stolze, Scheue, hatte ihn gleichwohl verstanden. Mit einer Ruhe, die ihm das tiefste Herz ergriff, sagte sie: Ich muß so viel, so viel hinter mir lassen, Herr, daß ich dir leicht auch meine Frauenkleider noch opfern kann. Dein Schlachtendurst läßt mir Ärmsten keine Wahl; da meine Bitten dich hier nicht halten können, muß ich dir folgen, du bist der Gebieter und wirst bestimmen, wie es geschehen soll. Sie drängen dich hier alle, alle hinweg, in die Speere der Mohren hinein.

Sie brach ihre Klage kurz ab, ihre Hände falteten sich zärtlich über den feinen, ihr Antlitz verbarg sich an seiner Brust, der König empfand, daß sie im Innersten erschüttert sei, und strebte sie emporzurichten: Was schiltst du auch jetzt noch den heiligen Kampf, der mir unsterblichen Ruhm und dir und mir das Paradies gewinnen soll, Catarina? Willst du allein zagen, du, die Mut genug hat, mir zu folgen? Jede Stimme, die ich vernahm, drängte mich hinüber, nur die deine rief mich zurück. Auch dein gepriesener Dichter, Catarina, auch Camoëns, hat mich zur That gerufen!

Ich weiß es, Herr, entgegnete sie schlicht, und ein Ausdruck von Trauer beschattete ihr Gesicht. Von ihm hätte ich Besseres gehofft. Aber laß ihn, laß alle, vergönne mir nur neben dir zu bleiben! Vielleicht wendet mein schwacher Arm eine Gefahr von dir ab, die mein Gebet nicht abwenden konnte.

Sie starnte vor sich hin, der König erriet, daß ihre Gedanken weit vorauf übers Meer flogen, daß sie ihn und sich selbst im Getümmel des Krieges schaute. Eine erlösende Hoffnung blitzte in ihm auf, er zog das Mädchen an sich und sagte: Sei mutig, Catarina! Wenn der Sieg meine Fahnen krönt, wenn ich Moluk von Marokko stürze und Mulei Muhamed als meinen Vasallen auf den Thron zurückführe, wenn Portugal mir zujauchzt und Afrika vor mir zittert, so brauche ich auch Spanien nicht mehr zu scheuen. Der Sieger darf thun, worauf der sieglose, unversuchte König mit Schmerz verzichtet: mußte, darf dich zu seiner Königin krönen.

Catarina Palmeirim sah den König mit einem Blicke an, aus dem es deutlich sprach, daß sie an alles eher denke als an die Krone. Sie entwand sich ihm nicht, ihre Augen weiteten mit voller, sich selbst vergessender Zärtlichkeit auf seinen Zügen; war ihr doch, als ob sie mit ihrer Hingabe alles Unheil,

das sie drohen sah, von seinem Haupte wenden könne. Der junge Fürst überließ sich einige Minuten dem berausenden Gefühle dieses Alleinseins, dann aber fuhr er empor: Ich muß Sorge tragen, daß auf meinem Schiffe, in meinem Zelte und hier alles zu deiner Aufnahme bereitet werde, wenn du mir unwiderstlich folgen willst, Catarina.

Dürst Ihr wirklich noch zweifeln, Herr? fragte sie mit sanftem Vorwurfe. Kann ich auch wiedernehmen, was ich Euch eben gegeben habe? Richtet alles ein, wie Ihr es für gut und passend erachtet, aber sorgt, daß ich Euch sicher zur Seite bleiben darf, Euer Mahl, Euer Zelt theile, keine Stunde ohne Euch sein muß.

Er vermochte nur stumm zu nicken, die Wellen des Glückes rauschten zu jäh, zu sturzähnlich über seine Seele, er mußte einige Minuten hinweg, es war mehr zu bedenken, und er bedachte mehr, als die Liebende ahnte. Ohne Zögern öffnete er die Thür zu dem letzten Gemache seiner Wohnung, es war sein eignes Schlafzimmer. Sein Haupt zu Boden senkend, um sich den Anblick ihres Erglühens zu ersparen, deutete er über die Schwelle: Harre kurze Zeit hier, teure Herrin, hier wirst du sicher sein! Ich rufe rasch Simao und noch einen meiner Diener, der mit mir geht, sie und dein alter Miraflores sollen die Einzigen sein, die um das Geheimnis wissen!

Er preßte seine Lippen noch einmal auf ihren heißen Mund und eilte nach dem Vorgemach, in das er vorhin den Begleiter der Gräfin hinweggeschickt hatte. Noch unter der Thür warf er einen glühenden Blick nach Catarina und gleich darauf einen scheuen nach dem Bilde seines Schutzheiligen über dem Bettschemel. Es zog ihn gewaltfam, unwiderstehlich nach dem Lichte zurück, in dem er Catarinas Gesicht und Gestalt erblickte, und doch fühlte er zugleich eine geheime Regung, dem ersehnten, endlich beschwornen Glücke zu entfliehen und wiederum allein in die Nacht hinauszusteuern, die inzwischen angebrochen war.

Während die kurze Sommernacht das Königsschloß und die Hauptstadt umdunkelte, trat gleichwohl keine völlige Ruhe und Stille ein. Durch die finstern Straßen und Gassen klangen noch lange nach Mitternacht die taktmäßigen Tritte einziehender Krieger, im Hafen flammten die Lichter am Bord der Schiffe auf und verstummten die befehlenden Rufe nicht, zwischen Schloß und Hafen herrschte ein gedämpftes Geräusch, aus dem von Zeit zu Zeit das Stampfen und Wiehern von Pferden, das Geklirr von Waffen lauter hörbar ward. Und sobald die Dunkelheit in den ersten fahlen Morgenschein überging, sprang das bewegte Leben, das milde Getöse des verfloßenen Abends wie aus tausend verborgnen Quellen wieder empor und durchrauschte als ein wirbelnder Strom die große Stadt. Die Thore des Palastes waren noch fest geschlossen, die dichten purpursammetnen Vorhänge hinter den Fenstern der königlichen Gemächer wehrten noch das Eindringen des Tageslichtes ab, das schon in die Höfe des weiten Gebäudes fiel und auch hier Hunderte zu ihren letzten Zurüstungen erweckte.

In den Straßen, die zum Hafen führten, wuchsen der Zustrom und das Getümmel mit den vorrückenden Minuten, schon mußten sich die bewaffneten Schaaren, welche wirklich den Einschiffungsplätzen zustrebten, mit Gewalt den Weg durch die hemmenden, hin- und hervogenden Massen bahnen. Ehe noch die ersten Sonnenstrahlen die Thürme der Kirchen und die Mastspitzen der Flotte vergoldeten, standen Bürger und Volk von Lissabon, die Tausende der zur Stadt geströmten Landleute in dichten, undurchdringlichen Reihen zu beiden Seiten der Allerheiligenkirche, in welcher das feierliche Hochamt vor der Einschiffung des Königs stattfinden sollte und von deren Hauptportal bis zum Innenhafen ein breiter Raum durch Soldaten und die königlichen Trabanten freigehalten wurde. Die Kirche, deren sämtliche Pforten weit offen standen, war noch leer, nur wer zum kriegerischen Gefolge des Königs oder zum Hofe gehörte, hatte hier Zutritt. Man sah von außen einzelne Gestalten zwischen den Säulenreihen hingehen, sah Kirchendiener und Chorknaben still geschäftig sich bewegen. Und während am Hafenuai dröhnender Lärm von den Schiffen und den hunderten herüber- und hinüberschießender Boote erscholl, blickte die zusammengepresste Menge hier schweigsam, ernst und fast düster auf die Vorbereitungen zum Hochamt wie zur Einschiffung, und starrte nach den Männern, welche sich in den freigehaltenen Räumen frei bewegen konnten.

Luis Camoëns befand sich unter diesen wenigen. Nach kurzer traumschwerer Ruhe hatte es ihn in aller Morgenfrühe aus seiner schweigsamen Wohnung hinweg, am Palast vorüber, nach dem Hafen hinabgetrieben. Je näher die entscheidende Stunde rückte, umso leidenschaftlicher bangte er ihr entgegen, ihm war fieberisch heiß, und die frische Luft kühlte ihm die Stirn nur auf Augenblicke. Er hatte, im Gedanken an die kirchliche Feier, an die erwartete Begegnung mit der Herzogin von Braganza und ihrer Pflegbefohlenen sich so stattlich gekleidet, als er es vermochte, ließ sich aber jetzt, unbekümmert um Gewand und Schmuck, zwischen den Haufen der Gaffer, der hastenden Schiffsleute und Lastträger hin- und herschieben und suchte den Standort am Ufer zu gewinnen, von dem aus man das Königsschiff am besten wahrzunehmen vermochte. Er gab sich nicht Rechenschaft, warum er so unablässig die mächtige Galeere im Auge hielt; selbst als er sich auf das Zeichen besonnen hatte, welches ihm das Recht zum Eintritt in die Kirche und in den freien Raum zwischen Kirche und Hafen gab, blickte er von den Stufen des Portals hinab und über die dichtgeschaarten Tausende hinweg, immer wieder nach dem glänzenden Schiffe, zu dem unaufhörlich Boote mit hohen Lasten hinanzufahren. Als sich die Kirche zu füllen begann, trat Camoëns ein und ging an den Schranken hin und wieder, hinter denen sich die Sitze der Damen befanden. Jede Minute meinte er die Herzogin von Braganza und die Gräfin Palmeirim eintreten zu sehen, ein paar Sitze in der ersten Reihe, die leer blieben, sah er bestimmt als die ihrigen an. Aber die wachsende Unruhe ließ ihn nicht bleiben, er trat wieder hinaus, schritt aufs neue bis zum

Hafen vor und wandte sich nochmals zurück; schon begann es auch in dem bisher freigehaltenen Raume enger, drangvoller zu werden, und jetzt erscholl der Donner der Schiffsgeschütze und der Glockenklang von den Türmen der Allerheiligenkirche zugleich, das Zeichen, daß der König seinen Palast verlassen habe. Hastig gewann Camoëns die Stufen zur Kirche wieder, den Eingang ins Innere fand er schon von zahlreichen Zuschauern versperrt, die ein so gutes Recht hatten, hier zu sein, wie er selbst. Er konnte von seinem Platze aus den Raum vor dem Hochaltar, wo der König die Messe hören sollte, und die Reihen der Damen zugleich erblicken; die Herzogin und Catarina nahm er noch immer nicht wahr. Nach dem schimmernden, waffenglänzenden Zuge, der sich durch das hintere Portal der Kirche hereinbewegte und den breiten Mittelgang derselben erfüllte, sah er nur flüchtig, sein Blick heftete sich immer unablässiger, starrer auf die leerbleibenden Sitze in der ersten Damenreihe. Er erkannte, daß sich dort anmutige Häupter zu einander neigten, dunkle Augen auf den leeren Sitzen weilten, flüsternde Worte getauscht wurden. Ihm stockte im dichten Gedränge der Atem; mit seiner Andacht beim beginnenden Hochamt, mit den Gebeten für das Heil des Königs und des vaterländischen Heeres, nach denen es ihn, mitten in seiner Unruhe, ernstlich verlangt hatte, war es nun doch vorbei. Er hob sich auf den Behen, um wenigstens gewiß zu sein, daß der König in dieser Stunde in der Kirche nicht fehle. Dort, gegenüber dem Altar, inmitten eines glänzenden Gefolges, sah er Dom Sebastian deutlich genug. Wie gestern, sah der König bleich und überwacht aus, und doch war ein anderer Ausdruck auf seinem Gesicht als am Abend zuvor, da er Camoëns im Thronsaal angesprochen hatte. Ein freudiger Schimmer glänzte aus seinen Augen, ein Lächeln, wie der Nachklang seliger Stunden umspielte des Königs Lippen, Camoëns wußte sich das nie gesehene Licht in diesen Zügen nicht zu deuten, Dom Sebastian blickte — vor dem Siege — wie ein Sieger drein!

(Fortsetzung folgt.)

## Literatur.

Rembrandts Heimat. Studien zur Geschichte der nordniederländischen Kultur im siebenzehnten Jahrhundert. Von R. Busken-Huet. Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Marie Mohr. Herausgegeben von G. Frhrn. von der Ropp. 1. Bd. Leipzig, L. O. Weigel, 1886.

In einer Reihe von biographischen Skizzen sucht der Verfasser, der eine ähnliche Darstellung bereits in dem 1872 erschienenen Buche: *Het Land van Rubens* versucht hat, die Kulturentwicklung seines Vaterlandes vom dreizehnten Jahrhundert bis an das Ende des sechzehnten zu schildern: Oliver von Köln vergegenwärtigt die Sittenzustände des dreizehnten, Johann von Blois die des vierzehnten, Thomas von Kempen die des fünfzehnten, Erasmus von Rotterdam und Lukas von Leiden die des sechzehnten Jahrhunderts. In einem Schlußkapitel des ersten Bandes giebt der Verfasser sodann noch eine Uebersicht der holländischen Literatur der Zeit. Läßt sich über die Zweckmäßigkeit und Berechtigung dieser Art kultur-